Utopisch

Predigt am 9. Februar 2020, Kirche St. Blasius zu Ziefen
3. Sonntag vor der Passionszeit – Septuagesimae
Pfr. Roland A. Durst

Wir hören nun einen Vergleich, eine Geschichte.
Sie ist uns wohl irgendwie vertraut und doch enthält sie Befremdliches, ja sogar Verwegenes.
Gerne können Sie Ihre Augen schliessen, auf dass das Hören klarer und die inneren Bilder reicher werden mögen.

1 **Die Welt Gottes ist in der folgenden Geschichte mit der Wirklichkeit eines Menschen, und zwar eines Grundbesitzers, zu vergleichen. Er ging gleich am frühen Morgen los, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen.** 2 **Nachdem er mit den Arbeitern einen Denar für den Tag vereinbart hatte, schickte er sie in den Weinberg.** 3 **Und als er um die dritte Stunde hinging, sah er andere arbeitslos auf dem Markt stehen.** 4 **Auch zu ihnen sagte er: ›Geht auch ihr in den Weinberg, und ich werde euch geben, was recht ist.‹** 5 **Und sie gingen da hin. Um die sechste und neunte Stunde ging er wieder hin und tat dasselbe.** 6 **Als er um die elfte Stunde hinkam, fand er andere dort stehen und sagt zu ihnen: ›Warum steht ihr hier den ganzen Tag arbeitslos?‹** 7 **Sie antworten ihm: ›Weil niemand uns eingestellt hat.‹ Er sagt zu ihnen: ›Geht auch ihr in den Weinberg.‹** 8 **Als es Abend geworden war, sagt der Weinbergbesitzer zu seinem Aufseher: ›Rufe die Arbeiter und zahle ihnen den Lohn aus. Fange bei den letzten an, bis zu den ersten.‹** 9 **So kamen die von der elften Stunde und erhielten je einen Denar.** 10 **Als die ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr bekommen würden. Doch auch sie erhielten je einen Denar.** 11 **Sie nahmen ihn und beschimpften den Grundbesitzer:** 12 **›Diese letzten da haben eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir doch die Last des Tages und die Hitze aushalten mussten.‹** 13 **Er sagte zu einem von ihnen: ›Mein Lieber, ich tue dir kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart?** 14 **Nimm, was dir gehört, und geh! Ich will nämlich diesem letzten dasselbe geben wie dir.** 15 **Oder ist es etwa nicht erlaubt, mit meinem Eigentum zu machen, was ich will? Bist du etwa neidisch, weil ich gütig bin?‹** 16 **Vergleicht! Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten.«**
(Mt20, 1-16)

Amen.

Liebe Mitarbeitende und Zuhörende,

Es gibt meterweise Bücher, die sich darüber auslassen, wofür der Weinberg in dieser Geschichte steht, welche Funktion die Arbeiter darin haben, und was es mit dem Gutsherrn oder dem Grundbesitzer auf sich hat.
Derlei scheint mir nicht weiterführend zu sein, denn gleich am Anfang steht ja klar und deutlich, dass die Welt Gottes mit der Geschichte des Grundbesitzers zu vergleichen sei.
Die Welt Gottes.
Oder das Reich Gottes.
Das ist in Bezug auf die vollkommene Aufrichtung dieser Gotteswelt noch immer eine Utopie.
Also ein Un-Ort - ein Ort, den es nicht gibt.

Noch nicht gibt.
Dennoch haben wir es alle schon des Öfteren in unserem Leben gespürt, gesehen und vernommen:
Es gibt Augenblicke, da ist die Welt ganz und gar vollkommen!
Nichts hätte anders sein dürfen.
Ein Moment wie ein Kuss des Himmels!

Und dann reiben wir uns die Augen und stellen fest, dass jene, die den ganzen heissen Tag über geschuftet haben, denselben Lohn erhalten wie jene, die erst vor wenigen Stunden begonnen hatten – und auf deren Stirnen noch kein einziger Schweisstropfen zu sehen ist.
Das ist empörend!
Empörend aus der Sicht jener, die nicht wenige Stunden, sondern bereits den ganzen Tag, gearbeitet haben.
Da ist es wenig hilfreich, darauf aufmerksam gemacht zu werden, dass alle das erhalten haben, was der Grundbesitzer mit ihnen vereinbart hatte.

An dieser Sache mit dem Lohn scheiden sich die Geister.
Die Geister der liberalen Marktwirtschaft schütteln sich verächtlich, denn sie kennen klare Regeln, nach denen der Lohn bemessen wird:
Die Anzahl Arbeitsstunden,
die Art der Arbeit und die damit verbundene Verantwortung sowie
die Anzahl der Dienstjahre.
Nach den Geistern des Kapitalismus zu schliessen ist klar und deutlich zu erkennen: Wer 'gut' arbeitet soll 'gut' entlöhnt werden.
Und da ist es denn auch gerecht, dass all jene mehr erhalten, die länger arbeiten und sich weit mehr ins Zeug legen als andere.
Doch das sind irdene Gefässe, aus denen hier geschöpft wird, und sie folgen allesamt einer uns vertrauten Logik:
Studierte verdienen mehr als Handwerker,
Männer mehr als Frauen,
Weisse mehr als alle anderen,
Manager weit mehr als Putzfrauen.

Mit der Geschichte vom Grundbesitzer und den Arbeitern im Weinberg handelt es sich aber um einen Vergleich.
Sie stehe für die Welt Gottes.
Und dort scheint alles etwas anders zu ticken.
Erlauben wir uns also, zu unseren gewohnten Denkmustern neue hinzuzufügen.
Wenn dieser eine Denar jener Betrag ist, den eine Familie damals benötigte, um ein gutes Leben führen zu können, dann stellen wir uns vor, wir alle bekämen genau den Betrag als Lohn, der uns gut leben liesse.
Dabei spielt es keine Rolle, ob ich eine oder acht Stunden am Tag dafür arbeite.
Der zum Leben benötigte Lohn stünde allen zu, ohne Wenn und Aber.
Es geht also entscheidend darum, dass ich mitwirke und das tue, was mir möglich ist.
Nicht mehr und nicht weniger.
Und das kann von Tag zu Tag unterschiedlich sein.
Ein solcher Lohn wäre eine Anerkennung dafür, dass es mich gibt, dass ich hier bin und mich sowohl für das Wohl der Anderen wie auch für mein eigenes einsetze.
Das, was ich tue, entspricht dem, was ich tun kann und will.
Auf diese Weise achte ich darauf, was mir möglich ist und richte mich nicht danach aus, was von mir verlangt oder erwartet wird.

Indem ich darauf achte, was ich in der Lage zu leisten bin, verhalte ich mich behutsam gegenüber mir selbst.
Diese Behutsamkeit mir selbst gegenüber steht für die Selbstfürsorge:
Ich schaue gut zu mir und trag mir Sorge.
Oder anders formuliert:
Ich gewähre mir selbst einen liebevollen Umgang mit mir, freiwillig.
Und dieser liebevolle Umgang mit sich selbst gilt für alle anderen ebenfalls.

Zugespitzt lässt sich daraus schliessen, dieser behutsame, liebevolle Umgang mit sich und den anderen ist die höchste Stufe der Solidarität.
Was für mich gilt, das soll auch für die anderen gelten, und ich setze mich nach meinen Möglichkeiten dafür ein.

Die Geschichte des Grundbesitzers und seiner Güte provoziert auch deshalb, weil sie unser so vertrautes Denken von 'Leistung' und 'Gegenleistung' aufhebt.
Aufhebt im Sinne der Erhebung in eine andere Dimension:
Nicht was ich weiss und zu leisten im Stande bin, sind für die Bemessung meines Lohnes entscheidend – vielmehr, dass ich zu mir schaue und mir Sorge trage.
Diese Sorge und Behutsamkeit sich selbst gegenüber gilt für jeden Menschen – das ist die gelebte Solidarität.
Sorge ich mich und bin ich behutsam, so kann es mir nicht egal sein, wie es meiner Umgebung ergeht.
Zu dieser auf vielfältige Weise umsorgten und behüteten Umgebung gehören sowohl Menschen, Tiere und Pflanzen – also alles, was ebenfalls leben möchte.

So möchte ich diese Weinberggeschichte als ein Plädoyer dafür deuten, sich auf die wirklich wichtigen und grundlegenden Dinge zu achten.
Das sind weder der Leistungs- noch der Erfolgsdruck,
auch nicht die allgegenwärtige Selbstdarstellung oder etwa die vermeintliche Profilierung durch Geld und Macht.
Das, was uns Menschen trägt und zutiefst zu dem werden lässt, was wir sein sollen, nämlich Mitmenschen, ist das Leben, in das hinein wir geboren wurden.
Und dieses Leben wurde uns geschenkt, auf dass wir Freude daran haben sollen.
Diese Freude am Leben kann dort spriessen,
wo Freiräume für das Miteinander entstehen,
wo Solidarität und Selbstachtung wachsen,
wo Güte und Liebe gedeihen.
Ganz schön und ganz schön utopisch.
Die Welt Gottes eben.
Ob daraus was wird, liegt auch an uns!

Amen.